

# Der sinnlose Schmerz

[Sabina Auckenthaler]

Einige Bemerkungen zur kulturellen Bedingtheit im Umgang mit Schmerzen.

Bei der Vorführung einer Reihe von Videos zum Thema *Der filmische Körper* bei der Diagonale in Graz löste allein das Video *Der Schlaf der Vernunft* von Michaela Pöschl vehemente Reaktionen beim Publikum aus: Es zeigt das leidende Gesicht der Künstlerin in Großaufnahme, die sie sich so lange auspeitschen läßt, bis sie das Bewußtsein verliert. Während auf Bearbeitungen von Soft- und Hardcore-Pornos und eines sehr grausamen Snuff-Videos überraschenderweise kaum reagiert wurde, reichten die Vorwürfe gegen Michaela Pöschl von „Ästhetisierung von Gewalt an Frauen“ bis zu „Menschenunwürdigkeit“.

Offensichtlich ging die heftige Kritik des Publikums also nicht allein auf eine in *Der Schlaf der Vernunft* dargestellte Gewalt zurück, sondern wurde darüber hinaus auch von anderen Aspekten des Films ausgelöst: Schmerzen, auch wenn wir sie nicht am eigenen Körper empfinden, bereiten Unbehagen, Menschen, die sich selber Schmerzen zufügen, oder bewußt zufügen lassen, besonders. In unserer rationalisierten und technisierten Gesellschaft werden Schmerzen vor allem als medizinisches Problem angesehen. *Der Schlaf der Vernunft* trifft also auf ein Schmerzverständnis, das eine Auseinandersetzung mit Schmerz außerhalb der Medizin kaum zuläßt.

Historisch gesehen ist unser Umgang mit Schmerzen ein einzigartiger. Schmerzen wurden in allen Kulturen und zu allen Zeiten als Ereignis gesehen, das der Deutung bedarf. Sie verlangen geradezu nach einer Erklärung, nach einem Sinn. Schon die Babylonier zum Beispiel sahen in den Schmerzen entweder eine direkte göttliche Strafe für begangenes Unrecht oder das Eindringen von Dämonen in den menschlichen Körper. Parallel dazu waren ihnen auch anatomische Degenerationserscheinungen und Blutvergiftungen als Erklärungsmodelle bekannt, die Koexistenz von medizinischen und transzendenten Deutungsmustern bereitete ihnen jedoch keine Schwierigkeiten, wurde allenfalls als Ergänzung gehandhabt.

Medizinische Erklärungen hatten im Lauf der Geschichte einen unterschiedlich starken Einfluß auf das Schmerz-

verständnis, waren aber stets von transzendentalen Interpretationen begleitet. Im frühen Mittelalter war der Schmerz Ausdruck einer göttlichen Kraft: Augustinus sah im Schmerz nicht nur die Nähe zur Kreuzigung sondern auch ein Sühnemittel für begangene Sünden (Brodniewicz, 59).

Erst im späten 19. Jahrhundert erfuhr der Umgang mit Schmerzen eine entscheidende Wende, deren Auswirkungen das Schmerzverständnis bis heute prägen. Anatomische und physiologische Entdeckungen führten dazu, daß der Schmerz als rein organisches Problem festgelegt wurde. Außermedizinische Erklärungsmuster wurden fortan zur Gänze abgelehnt. Morris sieht diese „Abschaffung des Sinns durch die Wissenschaft“ als fast so entscheidend für unser Leben an, „wie die großen politischen und sozialen Revolutionen den Staat, die Erziehung und das Sexualverhalten verwandelten.“ (Morris, 13).

Es wurde erkannt, daß Schmerzen besonders komplexe Signale sind, die von den Nerven vom Ort der Verletzung an das Gehirn weitergeleitet werden (eine ähnliche Definition lieferte übrigens schon Descartes). Schmerzrezeptoren (Nozizeptoren) an der Körperoberfläche (Haut) und an den Organsystemen (Herz, Darm, Gelenke, Muskeln usw.) übersetzen die Nachricht einer Schädigung oder Störung in die Sprache des Nervensystems, nämlich elektrische Impulse, welche man sich in der Form von binär kodierten Nachrichten vorzustellen hat. Diese Impulsmuster werden über die Schmerznerve zum Rückenmark und über die Schmerzbahnen zum Gehirn geschickt, wo sie in hierarchisch geordneten Schmerzzentren ihre Verarbeitung zum komplexen, subjektiven Schmerzerleben finden (Strian, 9). Zweifelsohne waren die Entdeckungen des 19. Jahrhunderts bahnbrechend. Auch würde sich kein Mensch in die Zeit zurückwünschen, in der es noch keine Anästhesie gab. Berichte von Amputationen und anderen operativen Eingriffen aus der Zeit vor dem Einsatz moderner Schmerzmittel lesen sich heute wie makabere Schauermärchen.

Trotzdem kann die Behandlung des Schmerzes als ausschließlich biochemisches Phänomen nicht all seine Facetten in einer befriedigenden Weise erfassen. Die ständig steigende Anzahl von Patienten mit chronischen Leiden, deren Schmerzursache häufig nicht geklärt werden kann, scheint die Grenzen einer Auffassung von Schmerz als rein technischen Defekt geradezu vorführen zu wollen. Während das nozizeptive System im Wesentlichen bekannt ist, weiß man über die emotionalen und kognitiven Schmerzelemente wenig (Strian, 8). Schmerz erschöpft sich aber nicht nur in der Wahrnehmung von Reizen, er ist sowohl individuell als auch kulturell geprägt. Dieses Erkenntnis ist unter anderem auch wichtig für eine effektive Schmerzbehandlung. Die Schmerztoleranz kann nämlich (im Gegensatz zur Schmerzschwelle, die medizinisch feststellbar ist) von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich sein. Interkulturelle Vergleiche bezeugen, daß die Schmerztoleranz von Versuchspersonen beträchtliche Unterschiede zeigt, was nicht zuletzt Folge des Umgangs mit Schmerzen in der jeweiligen Kultur ist. Ebenso kann das Schmerzerleben durch psychologische und emotionale Zustände wie Schuld, Furcht, Zorn, Trauer und Niedergeschlagenheit verstärkt und sogar hervorgerufen werden (Morris, 35). Obwohl sich in der Medizin die Überzeugung der Notwendigkeit, das Schmerzerleben des Einzelnen zu berücksichtigen, langsam durchzusetzen beginnt, hält sich das Bild vom Schmerz als technischer Defekt beim Großteil der Bevölkerung hartnäckig. Wissenschaftliche Veröffentlichungen in bezug auf Körpervorgänge werden oft dahingehend interpretiert, daß wir bereits in der Lage sind, den Schmerz völlig zu beherrschen. Wenn der Arzt den Schmerz dann plötzlich nicht zu erklären vermag, wenn Schmerzen nicht enden wollen, ist der Schock aufgrund der falschen Erwartungen um so größer. Menschen mit chronischen Schmerzen stehen nicht nur der „Vision des leidensfreien Menschen“ (Morris, 34) im Wege, sie fühlen sich mit ihrem Leiden oft allein gelassen, weil sie keine angemessene Schmerzbetreuung erfahren, die ihnen einen erträglichen Umgang mit ihrem Leid näherbringen könnte. So bringt das Leiden weitere Probleme mit sich, Depressionen und soziale Isolation führen die Liste der zusätzlichen Belastungen an. Seit einigen Jahren werden daher immer mehr Forderungen nach einem neuen Schmerzverständnis laut. Morris spricht in bezug auf ein weiter gefaßtes Schmerzverständnis von der Notwendigkeit eines Blicks über den Medizinschrank hinaus (Morris, 10). Brodniewicz verweist auf die Unumgänglichkeit einer interdisziplinären Schmerzforschung (Brodniewicz, 227).

Daß ein gänzlich schmerzfreies Leben allenfalls eine nette Fiktion ist, in der Realität aber nicht erstrebenswert sein kann, zeigen Beispiele von Menschen, die schmerzunempfindlich sind. In den amerikanischen Varietés der 20er Jahre gab es eine Zeilang als besondere Attraktion einen Mann, der keinen Schmerz empfinden konnte. Edward H. Gibson, angekündigt als „das menschliche Nadelkissen“, trat, nur in Unterhose bekleidet, auf die Bühne, und ließ sich von einem Zuschauer den ganzen Körper mit Nadeln spicken um sie dann langsam herauszuziehen (Morris, 23 f.). Besonderen Nutzen konnte Gibson aus seiner seltenen „Begabung“ nicht ziehen, er blieb ein Außenseiter, eine

Jahrmarktattraktion. Die Medizin kennt verschiedene Formen des Phänomens der Schmerzempfindlichkeit von Menschen. Allerdings sieht sie es nicht als Gabe, sondern als Mangel. Fällt die schützende Funktion des Schmerzes weg, ist der Mensch praktisch ständig in Bedrohung, sogar in Lebensgefahr. Schmerzen sind Warnsignale. Sie halten uns ständig an, auf unseren Körper zu achten und schützen uns vor Verletzungen. Sie zeigen an, wenn wir unsere Position korrigieren müssen, weil wir zum Beispiel ein Bein zu lange belasten und hindern uns auf die heiße Herdplatte zu greifen.

Doch nicht nur in der elementaren Funktion des Schmerzes als Warnsystems erschöpft sich der Sinn des Schmerzes. Schmerz gehört zu den menschlichen Grunderfahrungen, macht das mit aus, was wir Leben nennen. „Wenn jemand morgen eine narrensichere, kostenlose Pille ohne Nebenwirkungen mit der Garantie auf lebenslange Schmerzfreiheit erfinden würde, müßte man sich sofort daran machen, neu zu erfinden, was es bedeutet, ein Mensch zu sein“, schreibt Morris (Morris, 34).

### Schmerz und Lust

Schmerz ist eine elementare, aber außergewöhnliche Erfahrung, die sich (hoffentlich) vom Normalzustand abhebt. Schon darin lassen sich Berührungspunkte zu einer anderen menschlichen Erfahrung feststellen, zur Lust. Die beiden verhalten sich nur auf den ersten Blick ausschließend zueinander. Es gibt mehrere Berührungspunkte, als zunächst ersichtlich. Extremere Schmerz und extreme Lust sind Momente, in denen der Körper in eine andere Dimension des Erlebens tritt. Selten erleben wir unser Ich so deutlich, wie in solchen Extremsituationen. Die Frage nach der eigenen Identität stellt sich im täglichen Einerlei kaum. Bei Grenzerlebnissen dagegen tritt unsere Identität plötzlich schlagartig in den Vordergrund. Gleichzeitig führen sie an die Grenzen unserer Identität und lassen sie uns manchmal sogar überschreiten.

Der Zusammenhang von Schmerz und Lust wurde schon sehr früh thematisiert. Platon war der erste Philosoph, der die enge Beziehung zwischen diesen beiden Empfindungen betonte. Dabei meinte er mit Lust vor allem das angenehme Gefühl, das sich einstellt, wenn die Intensität der vorangegangenen Schmerzen nachläßt (Brod, 44). Auch Aristoteles, der das Zentrum des Empfindens im Herzen lokalisierte, äußerte sich mehrmals zur Verwandtschaft von Schmerz und Lust, wobei er hervorhob, daß die Wahrnehmungsfähigkeit die Grundvoraussetzung für Schmerz und Lust sei (Brod, 49).

Wer sich einen Einblick in das Vokabular von Schmerz im Zusammenhang mit sexueller Lust verschaffen will, ist mit Marquis de Sade gut beraten. Mit seinen Romanen wird der Schmerz Ende des 18. Jahrhunderts offen, heftig und unwiderruflich in den Bereich der sexuellen Lust eingeführt. „Kühn greift de Sade den menschlichen Körper im Namen der sexuellen Lust an, erniedrigt, schändet und verstümmelt ihn in einer Weise, die man nur enzyklopädisch nennen kann.“ (Morris, 310). Die Verbindung zwischen Schmerz und sexueller Lust ist auch Thema der Schmerzforschung des 20. Jahrhunderts. So schreibt Anfang der 80er Jahre der deutsche Schmerzforscher Larbig: „Die Schmerzen werden während der sexuellen Erregung als lustvolle und für den ungestörten Ablauf sexueller Handlungen notwendige Reize wahrgenommen, im nicht erregten Zustand jedoch als schmerzhaft erlebt“ (Brod, 69).

Die Verbindung von Schmerz und Lust ist, abgesehen vom sadomasochistischen Aspekt des Videos von Michaela Pöschl, für *Der Schlaf der Vernunft* dahingehend von Interesse, daß dem Körper als Ich die ganze Aufmerksamkeit zukommt. Der Körper nimmt hier allein den Raum ein, sodaß, ähnlich wie bei der Selbstgeißelung der Asketen, die Welt schwindet, alles rundherum sich auflöst. In den Mittelpunkt rückt einzig und allein der Schmerz, der schmerzende Körper. Diese „Logik der Weltaustreibung“ ist ebenso der Grund für die zentrale Rolle der Kreuzigung Christi im Christentum wie für primitive Riten, deren Höhepunkt oft in schmerzhaften Zeremonien liegt.

### Der eigene Schmerz

Der Körper im Schmerz ist in *Der Schlaf der Vernunft* also Medium nach innen (Grenzerfahrung) und nach außen (Schmerzverständnis). So sehr aber auch die Handlung provozieren mag, bleibt, vom Standpunkt des Zusehers aus gesprochen, eine gewisse Gleichgültigkeit oder Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Schmerz, der am Bildschirm zu sehen ist. Ist der anfängliche Schock überwunden, beginnen wir dem Geschehen immer distanzierter zu folgen. Der Schmerz eines anderen ist uns fremd. Es ist möglich, daß wir uns mit einer Person im gleichen Raum aufhalten, ohne zu merken, daß sie enorme Schmerzen erduldet. Aber selbst wenn wir bemerken, daß eine Person in unserer unmittelbaren Nähe Schmerzen empfindet, erreicht uns dieser Schmerz nur sehr begrenzt. Der Schmerz des anderen ver-

mag uns zwar zu treffen, bleibt für uns jedoch letztlich unwirklich. Da wir den Schmerz nicht empfinden, bildet er sozusagen eine Mauer zwischen der eigenen und der fremden Realitätswahrnehmung.

Schmerzen auszudrücken ist sehr schwierig, zumal sich der Schmerz der (verbalen) Sprache geradezu widersetzt. Schmerzen haben im Gegensatz zu anderen Gefühlszuständen kein Objekt. Wir haben Sehnsucht nach, Aggressionen gegen, Zuneigung für etwas oder jemanden, aber der Schmerz hat keinen Referenten. Das macht es für uns schwieriger, den Schmerz sprachlich zu objektivieren, als andere menschliche Phänomene. Denken wir an sprachliche Äußerungen den Schmerz betreffend, kommen wir schnell auf metaphorische Mittel, um den Schmerz zu verbalisieren („Es hämmernt in meinem Kopf“). Schmerzsausdrücke wie *stechen* oder *brennen* weisen metaphorisch auf eine Schmerzquelle außerhalb des Körpers hin.

Wenn Schmerzen tatsächlich durch ein Objekt verursacht sind, ist das Zeigen der „Agentschaft“ (Scarry, 25) des Schmerzes ein probates Mittel, um anderen eine annähernde Vorstellung zu vermitteln, welchen Schmerzen der Betroffene ausgesetzt war. Kommt die erste Form der Schmerzbeschreibung vor allem in der Medizin zur Anwendung (Melzack, einer der bekanntesten Schmerzforscher, entwickelte ein Verfahren, mit dem die Patienten mit Hilfe eines Fragebogens Schmerzen adäquater und für die Mediziner aussagekräftiger ausdrücken können, indem er bestimmte Begriffe wie *stechend*, *brennend*, *pochend* ... vorgibt) so wird das Herzeigen des schmerzzeugenden Objektes vor allem bei Gerichtsverhandlungen, aber zum Beispiel auch von Menschenrechtsorganisationen wie amnesty international angewandt. Ein Bild von einem Foltergerät besitzt eine erstaunliche Überzeugungskraft, wenn es darum geht, Menschen gegen den Einsatz von grausamen Folterungen zu mobilisieren. Semantisch gesehen steckt hinter dieser Art von Schmerzbeschreibung die Vorstellung, der Schmerz wäre im Objekt enthalten, doch eigentlich zeigt es die Schwierigkeit, das Phänomen Schmerz zu erklären oder auszudrücken. Auch der Schmerz in *Der Schlaf der Vernunft* kann im Endeffekt nur durch die Anwesenheit der Peitsche, also durch das Sichtbarmachen der Schmerzquelle nachvollzogen werden.

Bleibt die Frage, was ein anderer Umgang mit Schmerz bewirken kann. Kann er dem Schmerz etwas von seiner angstauslösenden Macht wegnehmen? Hemingway schrieb einmal an Fitzgerald: „Wenn der verdammte Schmerz kommt, nutze ihn.“ (Morris, 270). Eine Chance im Schmerz zu sehen, klingt sehr schön und mag für den nicht Leidenden einfach auszusprechen sein. Eine Auseinandersetzung mit dem Schmerz („über den Medizinschrank hinaus“, wie Morris es formulierte) kann aber ermöglichen, daß wir dem Schmerz nicht mehr ganz so hilflos gegenüber stehen. So wie wir Schmerzen akzeptieren, die durch Leistung entstehen (man sollte sich einmal überlegen, unter welchen Schmerzen zum Beispiel die so schön anzuschauenden Balletttänzer oft stehen), oder wie Geburtsschmerzen in anderen Kulturen nicht einmal als Schmerzen bezeichnet werden, muß Schmerz nicht immer eine grenzenlose Katastrophe sein. Gelingt es, den Schmerz wieder in einen größeren Zusammenhang zu stellen, ihm eine menschliche Geschichte zu geben, so sollte es möglich sein, daß dem Menschen auch im Schmerz seine „Menschenwürde“ erhalten bleibt.

#### Literatur :

Brodniewicz, Jacek: Über das Schmerzphänomen. In der Sicht der Philosophie und der ausgewählten Humanwissenschaften. Psychologie und Kulturlehre. Frankfurt am Main: Lang, 1994.

Morris, David, B.: Geschichte des Schmerzes. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel, 1994.

Pöppel, Ernst: Lust und Schmerz. Vom Ursprung der Welt im Gehirn. Berlin: Sieder, 1993.

Scarry, Elaine: Der Körper im Schmerz. Die Chillren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur. Frankfurt am Main: Fischer, 1992.

Strion, Friedrich: Schmerz. Ursachen – Symptome – Therapien. München: Beck, 1996 [Beck'sche Reihe 2036].



Gab es eine Vereinbarung, wann die Aktion, die du inszeniert hast, um das Video *Der Schlaf der Vernunft* zu realisieren, abgebrochen würde?

Mark, der mich geschlagen hat, weiß, was er tut. Ich wollte sicher gehen, daß diesen Part jemand übernimmt, der mit der Technik Erfahrung hat. Das war dann eben ein Mann. Es war vereinbart, daß wir aufhören, sobald Blut kommt.

Blut kommt doch bald, oder?

Nein. Es kommt darauf an, wie du schlägst. Wenn du gut schlagen kannst, schlägst du nicht öfter auf dieselbe Stelle – sonst platzt die Wunde auf.

Du bist dann ohnmächtig geworden. Hast du gespürt, wie es ist, wenn man vom Zustand des Bewußtseins in die Bewußtlosigkeit geht?

Ja. Es ist wie die Entscheidung, zu gehen: Das bewußte Verlassen einer Realität.

Hast du dich auf die Aktion lange vorbereitet?

Nein... – Geplant war's natürlich schon – auch mit dem

Studio, wo wir das Video gedreht haben, mußten wir einen Termin vereinbaren.

War die Situation eine völlig andere als vor einem Publikum?

Es war u.a. eine Auseinandersetzung mit der Art wie ich früher Performances gemacht habe. Da war auch eine Kamera da. Es ist eine Art Dialog mit der Kamera. Man fickt sich selbst. Das Ding schaut dich an, es bist du. Du schaust in die Kamera und siehst nur dich selbst.

Geht es bei *Der Schlaf der Vernunft* um die Aktion oder um das Video?

Um das Video.

Für mich als Zuseherin ist es eine eigenartige Situation.

Ich sehe, daß du extreme Schmerzen erleidest, indem ich dein Gesicht betrachte.

Man sieht den Schmerz nicht. Als ich mir das Video zum erstenmal angeschaut habe, hab ich gedacht, das ist lang, das ist fad, das zeigt, wie wenig man Schmerz über ein

vorher (noch) nicht war. Ich will, daß sich etwas umdreht, sich was tut, daß Geud  
der BetrachterInnen. Ich will was berühren, treffen, bestimmte feste Muster verwi  
wegen, wo ich vorher (noch) nicht war. Ich will, daß sich etwas umdreht, sich was  
nd in den Köpfen der BetrachterInnen. Ich will was berühren, treffen, bestimmte  
damit wohin bewegen, wo ich vorher (noch) nicht war. Ich will, daß sich etwas umd

## Interview mit Michaela Pöschl

Bild zeigen kann. Du hast ein Bild von etwas, aber deswegen noch nicht das Gefühl. Es ist, als ob die Positionen verrückt würden, es gibt einen Bruch: Der Schmerz wird gezeigt und auch nicht, es ist langweilig und auch nicht.

Im Rahmen einer Diskussion auf der Diagonale in Graz Ende März wurde dir vorgeworfen, du ästhetisierst Gewalt an Frauen.

Ästhetisierung von Sex und Gewalt geht mir total auf die Nerven. Ich will nicht zum 150. Mal sehen, wie ein Typ seinen Schwanz in eine Frau steckt. Soft- oder Hardcore-Pornos – da seh ich mich einfach nicht. Das Bild dieser Frau, das bin nicht ich. Ich versuche, mir die/meine Wirklichkeit selbst zu zeichnen.

Hast du dir diese heftigen Reaktionen vom Publikum bei der Diagonale erwartet?  
Ja, schon.

Geht es dir um diese Reaktionen?

Ich find's o.k. Irgend etwas berührt das Video, glaub ich, in jedem. Das kann man wegschieben oder auch nicht. Wie bei jeder Kunst: Entweder du läßt dich drauf ein, fängst an zu denken und machst was daraus, was dir zugute kommt. Oder nicht. Und vielleicht dadurch, daß hier so eine extreme Handlung stattfindet, um eine bestimmte Form auf die Leinwand zu bringen, ist da eine andere Chance, oder funktioniert ein bißchen anders, als wenn du zum Beispiel rote Kreise malst.

Wie möchtest du dein Video präsentiert haben?

Es gehört in eine Ausstellung, auf einen Bildschirm, nicht auf die Leinwand. Mir ist der Zwang im dunkeln Kinosaal nicht sympathisch. Kino hat was Autoritäres. Auf dem Festival war das o.k., weil ich ja einen Dialog führen will. Aber eigentlich gehört *Der Schlaf der Vernunft* auf einen Bildschirm, in den Kunstkontext, in eine Galerie.

Das Video hat auch etwas von einem Bild.

Ich hab dieses Bild zuerst im Kopf gehabt. Erst danach wurde die Aktion inszeniert, um das Video zu realisieren.

Wieso zeigst du nur das Gesicht?

Eine Kamera war auf mein Gesicht, eine auf den Bauch und eine auf meinen Rücken gerichtet. Ich hab mich dann entschieden, nur das Band vom Gesicht zu verwenden: Die Augen sind für mich sehr wichtig. In gewisser Weise repräsentieren sie meinen intimsten Körperteil. Ich hab das Gefühl, über die Augen kann man eindringen. Augen sind wichtig, aber auch Sprache. Was Schlimmeres gibt es für

mich nicht, als keine Sprache zu haben. Das führt zur Existenzvernichtung, zur absoluten Ohnmacht. Blick und Sprache, das sind die wesentlichen Elemente meines Videos.

Man hat den Eindruck, mit zunehmender Dauer der Aktion blickst du immer angestrengter. War es schwierig, dem Blick der Kamera standzuhalten?

Ich hab mich bemüht, daß ich immer, wenn ich wegschau, wieder rein schau.

Hat das auch mit Stärke zu tun?

Vielleicht. Es scheint absurd, daß man keinen laut hört, daß ich nicht schreie.

Stimmt, erst sehr spät hört man ein leises Stöhnen von dir. Kunst ist für mich Stärke. Kunst bedeutet, mir eine Sprache, die ich nicht habe, selbst zu erschaffen, Realität umzudichten.

Hast du während der Aktion daran gedacht, aufzuhören?  
Ja, ich hab gedacht, ich breche sie ab.

Warum hast du weitergemacht?

Ich gebe nicht gern auf. – Ich war lange davon überzeugt mit Grenzen zu leben, die man nicht überschreiten kann, das ist keine Position von Stärke. Bis mir Pili gesagt hat, für sie bedeutet es Stärke, ihre Grenzen zu erkennen und danach zu leben. Daran habe ich während der Aktion denken müssen.

Du hast in Graz gesagt, was man mit dem Video anfangen kann, hat damit zu tun, welches „Gepäck“ man mitbringt. Was meinst du damit?

Mit „Gepäck“ meine ich die Erfahrungen, die jede/r hat, Geschichte. Wenn man mit Kunst konfrontiert wird, die mit dem Körper der Künstlerin und mit ihrem Schmerz arbeitet, dann ist es schwierig, jenseits dieses Körpers, vielleicht noch schwieriger, jenseits des Schmerzes zu schauen. Dann kommt meist die Reaktion, die mit Worten wie „autobiographisch“ oder „therapeutisch“ operiert und abqualifiziert, unterm Strich aber versucht, einen Begriff für etwas zu finden, das ohne Begriff zu bedrohlich scheint. Wenn da aber Leute sind, die Schmerz auch schon anders erfahren haben, die anders damit umgehen, die das Bild nicht mehr so bedroht, dann ist das Abstraktionsvermögen größer. Die Abwehrreaktion kleiner. Das mein ich mit „Gepäck“.

In Österreich haben Aktionen mit Selbstverletzung eine längere Tradition. Ich denke an die Aktionisten oder an

Valie Export. Siehst du dich in dieser Tradition?

Wenn du sagst Valie Export, natürlich, das will ich nicht leugnen. Zu den Aktionisten sehe ich aber einen klaren Unterschied: Wie die Aktionisten Frauen verwendet haben und dabei behauptet haben Normen zu brechen, die Tradition patriarchalen Machtdenkens für sich appropriiert und Frauenkörper benutzt haben. – Mein Standpunkt ist ein anderer.

Zu einem anderen Video von dir. In *Kunst brunzt* werden Geschlechtsteile und Ausscheidungsorgane gezeigt wie es sonst nicht üblich ist. Man denkt vielleicht an *20. September* von Kren und Brus, aber du machst es extremer.

Bei dem Video hab ich mir gedacht, super, man kann auch Kunst machen, ohne daß es weh tut. Also, mir hat das großen Spaß gemacht.

Welches Video entstand vorher?

*Der Schlaf der Vernunft*. *Kunst brunzt* ist mein Statement als Kunsthistorikerin zu einer Disziplin, die traditionell von „guter“ und von „schlechter“ Kunst spricht, ohne ihre eigene Exklusivität zu thematisieren.

Irgendwie ist das doch sehr intim, was du von dir gibst? Das, was du in meiner Kunst siehst, bin nicht ich. Das ist nur ein sehr kleiner Teil von mir. Aber ich glaube, das mit dem Von-Sich-Preis-Geben ist eine Gratwanderung. Mein letztes Video *Ich bin der letzte Dreck* geht in eine andere Richtung, hin zur Dokumentation, in der mein Körper irgendwann gar nicht mehr wichtig sein wird. Es ist leicht, mit Extremstatements Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn man etwas leiseres macht oder etwas Stilleres, fällt das schwerer. Aber das ist dann auch eine Form von Stärke.

*Kunst brunzt* wirkt auf mich schockierender als *Der Schlaf der Vernunft*.

Wirklich? Ich finde, die beiden Videos gehören deshalb zusammen gezeigt, damit die Leute sehen, daß es da mehr als einen Blick gibt, daß das nicht alles so fürchterlich ernst ist. *Kunst brunzt* ist auch ein Statement zu den von Peter Kubelka und seinen Schülern propagierten „objektiven“ Qualitätskriterien von (Film)Kunst. Der Mann, mit dem ich im Video interagiere, ist einer dieser Filmemacher. Ich fand immer die Kubelka-Schüler machen Tagebuchfilme, in denen sie Frauen sexualisieren und fetischisieren, ihr eigener Körper fehlt bzw. ist nicht Thema. Das alles läuft dann unter dem Motto: So ist das Leben.

Die Sexualisierung fällt bei dir weg. Glaubst du, daß das

Video deshalb so extrem wirkt?

Vielleicht. Aber wie gesagt, mir hat es vor allem Spaß gemacht *Kunst brunzt* zu drehen. Trotzdem mag ich sonst eher knappe, klare Statements, keine Rumspielereien, wo 150 Schnitte drin sind, das mag ich eigentlich überhaupt nicht.

Gedankenprozesse, wenn ich Kunst tue  
ich mich damit wohin bewegen, wo ich  
(noch) nicht war. Ich will, daß sich  
umdreht, sich was tut, daß Gedanken  
werden, die vorher nicht gedacht wurden  
meinem Kopf und in den Kopf

Das Interview mit Michaela Pöschl führte Sabina Auckenthaler.